

xikologie, die ihren Anfang mit dem Erscheinen von deutsch-estnischen Wörterbüchern im 17. Jahrhundert nahm. Aus der Einführung erfährt der Leser einiges über das Sammeln und Systematisieren des Dialektmaterials und den bisherigen Verlauf der Erstellung des EMS.

Den Aufbau des Wörterbuches erläutert Dr. Helmi Neetar, die auch fast das gesamte Heft redigierte. Neben ihr waren bei der Erstellung des Manuskripts für das 1. Heft die Mitarbeiter des ehemaligen Instituts für Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften Anu Haak, Mari Must, Mart Mäger, Salme Nigol, Valdek Pall, Eevi Ross, Aili Univere und Helmi Viires beteiligt. Das Manuskript lag bereits 1984 zur Drucklegung bereit, konnte jedoch aus drucktechnischen Gründen nicht publiziert werden.

Die Grundlage für die Zusammenstellung des EMS bildet das Dialektarchiv des Instituts für estnische Sprache, in erster Linie die Sammelkartothek des Wortschatzes, deren Umfang Ende 1993 über 2,7 Mio. Wortzettel betrug und die fortlaufend er-

gänzt wird. Mit der Erstellung des Manuskripts ist man bis zu den mit *se-* anlautenden Wörtern gelangt. Im Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen Dialektforschern und Computerfachleuten ist das kleine Dialektwörterbuch (*Väike murdesõnastik I*, Tallinn 1982; *II*, Tallinn 1989) erschienen, das man mit Vorbehalt als Stichwörterverzeichnis des EMS bezeichnen könnte. Das große Wörterbuch der estnischen Dialekte war anfangs als sechsbändige Ausgabe geplant, der tatsächliche Umfang wird sich jedoch erst nach der endgültigen Fertigstellung des Manuskripts herausstellen. Aus finanziellen Gründen wird es heftweise veröffentlicht, später können die einzelnen Hefte gebunden werden. Das 1. Heft jedes Bandes enthält eine Aufzählung der estnischen Dialekt- und Mundartgebiete und verschiedene Karten. Der erste Band, der mit den *j-* anlautenden Wörtern endet, besteht aus vier Heften. Obwohl erst der Anfang dieses Großwerkes gedruckt ist, hoffen wir schon bald auf seine Fortsetzung. Wie sagt doch das Sprichwort: Frisch gewagt ist halb gewonnen.

VILJA OJA (Tallinn)

<https://doi.org/10.3176/lu.1994.3.08>

**Harri Mantila, Ei täällähän senthän jokhaishen sanhan hootakhan panna. Jälkitavujen vokaalienvälisen *h:n* variaatio peräpohjolaisissa murteissa, Tampere 1992 (SKST 572). 273 S.**

Wie der auf die Dialektsprache bezogene Titel des Buches erkennen läßt, wird in den nördlichsten Gebieten Finnlands (Peräpohjola) der Laut *h* auch noch in solchen Fällen weitläufig angewandt, wo es in der finnischen Schriftsprache von diesem Laut überhaupt keine Spuren mehr gibt. In der Dissertation von Harri Mantila werden alle Erscheinungsformen des intervokalischen *h* in nichtersten Silben betrachtet. Es gibt insgesamt 14 verschiedene morphologische Kategorien, in denen *h* variiert. Diese Problematik erfaßt theoretisch und methodologisch gesehen die Sprachgeschichte, Dialektologie und Soziolinguistik. Die die Dialektologie und Soziolinguistik vereinigende Forschungsrichtung wird auch Geolinguis-

tik genannt (P. Trudgill). Dies ermöglicht, das Forschungsobjekt als Prozeß zu behandeln und ein dynamisches Bild zu zeichnen.

Einführend stellt H. Mantila fest, daß der Schwund des *h* aus den meisten Dialekten und der Schriftsprache die morphologische Struktur der finnischen Sprache stark ins Schwanken gebracht hat. Im Zusammenhang damit entstanden in den nichtersten Silben reichhaltig Silben mit langem Vokal oder Diphthong. Der Illativ und die Vokalstämme von kontrahierten Nomina unterlagen nicht mehr den Regeln des Stufenwechsels, und andererseits gab es auch Veränderungen in der Struktur mehrerer Suffixe.



Vergleiche mit entfernt verwandten Sprachen zeigen, daß das Phonem *h* eine späte Erscheinung im ostseefinnischen Sprachraum ist, das anstelle der früheren Sibilanten (*š, s, ž, z*) oder Affrikaten entstanden ist. *h*-Formen sind auch dadurch hinzugekommen, daß es in der Deklination der auf *-eh* und *-ek* endenden Wörter eine Angleichung gegeben hat oder, daß *h* in den *nut-*, *nüt*-Partizipien an die Stelle des früheren Spiranten *δ* trat. Hatte die alte finnische Schriftsprache noch reichlich das *h* aufzuweisen, so ist es bis zum heutigen Tage neben den Dialekten in Pohjanmaa auch noch gut in seiner ursprünglichen Position in der Iitti-Dialektgruppe in Südost-Häme erhalten geblieben.

Den Hauptteil der Forschung bilden sechs Kapitel, in denen die Problematik des *h* in die folgenden Teile aufgliedert ist: das Weiterbestehen von *h* zwischen Vokalen, der Schwund von *h*, die Metathese von *h*, die Metathese der zweiten Stufe von *h*, die Assimilation von *h*, spätere Entwicklungen von *h*.

In seiner ursprünglichen Position tritt *h* in einigen Formgruppen mit großer Vorkommenshäufigkeit auf: im Illativ (*külähän* 'ins Dorf'), im Illativ des III. Infinitivs (ohne Infinitivsuffix) (*soutelehan* 'rudern'), im Illativ des III. Infinitivs (mit Infinitivsuffix) (*tekemähän* 'machen'), im Präsens und Imperfekt Passiv (*kattotahan* 'man schaut', *sanottihin* 'man sagte'), im Possessivsuffix der 3. Person (*vattalehen* 'auf seinen Bauch'), im Vokalstamm des Partizip II Aktiv (*lukenehet* 'gelesen'), in *us*-Nomina und *utta*-Verben (*sairahuski* 'auch Krankheit', *ampuap pamahutti* 'schoß'), in *hinen-*, *hainen*-Nomina (*varahainen* 'frühe, Früh-'), in der starken Stufe der *kAAAn*-Partikel (*kukahän* 'niemand'), in der schwachen Stufe der *kAAAn*-Partikel (*yhthän* 'nichts'), in den Adverbien des *alahalla*-Typs, im Vokalstamm der *\*ek-* und *\*eh*-Nomina (*vikattehella* 'an der Sense'), im Vokalstamm der Nomina mit dem Wechsel *s* : *h* (*mättähän* 'des Rasenhügels').

Im allgemeinen kann man in den gleichen Formgruppen auch den Schwund von *h* antreffen, am seltensten im Imperfekt Passiv, am häufigsten in der schwachen Stufe der *kAAAn*-Partikel.

Betreffs des Schwundes und der Bewahrung von *h* legt der Autor aus soziolin-

guistischer Sicht interessante Beobachtungen dar. In den ländlichen Gegenden gibt es im Gebrauch von *h* keinen bedeutenden Unterschied bei jungen und alten Leuten, aber in den Städten (Rovaniemi und Tornio) ist nur noch eine geringe Anzahl an *h*-Formen übrig geblieben, und man verhält sich zum Gebrauch von *h* in der sprachlichen Umgebung recht abschätzig. Bei Männern liegt der Prozentsatz in der Benutzung von *h* höher als bei den Frauen. Hier wiederholt sich eine in der Soziolinguistik oft gemachte Feststellung, daß bei schnell, sprunghaft vorsichgehenden Veränderungen (zwischen *h* und seinem Schwund existieren keine Übergangsformen) gerade die Frauen als Novatoren auftreten (falls die Innovation von Prestigeformen ausgeht). Frauen sind beim Vorhandensein von Normkonflikten überhaupt viel empfänglicher als Männer.

Als Erbgut aus den Südwestdialekten und der alten Schriftsprache sind in der finnischen Umgangssprache metathetische Gebilde wie *ihme* (< *\*imeh*), *valhe* (< *\*valhe*), *perhe* (< *\*pereh*), *unhottaa* (< *\*unhottaa*) u.a. vorhanden. Anhand dieser wurde angenommen, daß die in Peräpohjola auftretenden *rikha(a)t* 'reiche', *seiphäillä* 'auf den Stangen' usw. auch metathetische Gebilde sind. H. Mantila stützt sich auf die einstige Meinung von L. Kettunen über die Rolle der Synkope, indem er auf diese Weise auch solche Formgruppen wie Illativ (*koulhun* 'in die Schule'), III. Infinitiv (*saamhan* 'bekommen'), Passiv (*pesthin* 'man wusch'), Partizip II Aktiv (*lukenhet* 'gelesen') u.a. erklärt. Da stellenweise auch Übergangsformen mit einem überkurzen Vokal (*rikk<sup>o</sup>hat* 'reiche' u.a.) registriert worden sind, klingt die Erklärung mittels Synkope besonders glaubhaft. Der Laut *h* besitzt bekanntlich sowieso eine die Sonorität verschlingende Wirkung. Dies offenbart sich übrigens auch in der Verkürzung des langen Vokals vor *h* (est. *maha*, wot. *mahā* < *\*māhan*), worauf man auch in der Forschung hätte aufmerksam machen können.

Wenn man die Wurzel des in Peräpohjola anzutreffenden *h* in den anderen Formgruppen bis in die ostseefinnische Grundsprache zurückreichen, so kann man das betreffs des Partizip II Aktiv (*nUt*-Partizip) nicht sagen. In der gegenwärtigen Form *kuolleet* wurde der Entwicklungsweg <



*kuollehet* < *kuolluhe* < *kuollušet* vermutet, wobei sich der Übergang von *δ* zu *h* nach Ansicht von M. Rapola durch Vermittlung von Hiatus auf der Silbengrenze vollzogen hat. Eine solche Erklärung galt als unanfechtbar und durch Fakten aus der Lautgeschichte belegt. Jetzt vermutet aber H. Mantila, daß die Erklärung von Rapola kaum richtig sein kann (S. 134) und daß auch der Entwicklungsweg *\*uhe* > *ehe* unglaubwürdig scheint (S. 135) und zu dem wenigsten zwei Gegenargumente anzuführen wären. Erstens tauchen in den am nördlichsten gelegenen Dörfern von Nord-Satakunta *sanonehet*- und *sanonuet*-Typen (< *\*sanonuset*) nebeneinander auf und zweitens hält er ein Vorhandensein der Zwischenform *\*kuollušet* für zweifelhaft, denn dies müßte sich ja auch im Dialekt widerspiegeln (S. 135). An der *uhe*-Zwischenform kann es jedoch keinen Zweifel geben, denn diese gibt es als solche auch in der alten finnischen Schriftsprache (im Text von Westh *cuolluhexi*). Vergleichsweise sei angemerkt, daß die Umwandlung von durch Vermittlung von Hiatus zu *h* auch im Estnischen nicht unbekannt ist (dial. *pümehev* 'blinde'). Da es an der Grenze zwischen Nord-Satakunta und Süd-Pohjanmaa sowohl *sanonuet* (dessen Wurzel ebenso bis in die alte finnische Schriftsprache reichen) als auch *sanonehet* nebeneinander gibt, so ist dies in der näheren Umgebung des Nachbardialekts eher eine erwartungsgemäße als überraschende Erscheinung. Die Erklärung von Rapola wurde auch nicht durch das Argument, wonach die an *h* angrenzenden Vokale sich stets zugunsten des ersten Vokals angleichen (*\*kylähen* > *kylähän*), widerlegt, denn beispielsweise in den finnischen Ostdialekten und im Kareli-schen kann eine entgegengesetzte Entwicklung festgehalten werden (*rukehet* < *ruki-het* 'Roggen').

Die zweite Stufe der Metathese von *h* besteht darin, daß *h* in dem Wort im Vergleich zur herkömmlichen Metathese noch weiter nach vorn geschoben worden ist. Aus morphologischer Sicht lassen sich bedeu-

tende Schwankungen feststellen (z.B. bei einem und demselben Sprecher drei verschiedene Illative: *Kemihin* 'nach Kemi', *methän* 'in den Wald', *Ouhulun* 'nach Oulu'), wobei ein Angleichen durch die Phontax verhindert wird. Beobachtungen im Mündungsbereich des Flusses Tornio zeigen, daß die Verbreitung eines solchen Metathesetyps durch Zwei- oder Dreisprachigkeit begünstigt werden konnte. Eine gewisse Rolle bei der *h*-Metathese kommt vielleicht auch der Präaspiration der lappischen Sprache zu.

Stellenweise findet sich die *h*-Assimilation. Nach *s* (*venhessen* < *venheshen* 'in das Boot') und nach Klusil (*panntin* 'man legte') und Nasal (*saattannet* 'geschickt') handelt es sich um eine progressive. Man kennt aber auch die regressive Assimilation (*nelihhän* < *nelijhän* 'in die Vier') und die Veränderung von *hv* zu *fh* oder dann weiter zu *ff* (*laifhaan* 'in das Schiff', *terffeyes* 'Gesundheit'). Unter die späteren Entwicklungen von *h* hat der Autor alle Fälle mit den einstigen Spiranten *\*γ* und *\*δ* eingeordnet.

Im Nordwestzipfel des Tornio-Dialekts kann in den außergewöhnlichsten Fällen eine *h*-Variante auftreten, auch wenn es dafür überhaupt keine natürlichen Voraussetzungen für deren Entstehung geben mag (*kouhluja* 'Schulen', *saahnu* 'erhalten'). In diesem fremdsprachigen Gebiet ist auch ein gewisses Zurückweichen von muttersprachlichen Kenntnissen in Betracht zu ziehen.

Die Dissertation von H. Mantila war eine interessante Lektüre, denn die verschiedenartigen *h*-Variationen in Peräpohjola sind nicht nur in der finnischen Sprache, sondern im gesamten ostseefinnischen Sprachraum eine einzigartige Erscheinung. In der Verflechtung der dialektologischen mit der soziolinguistischen Forschungsrichtung hat die Dissertation von Harri Mantila auch Neuheiten für den sich für Probleme der Methodologie interessierten Wissenschaftler zu bieten.

PAUL ALVRE (Tartu)